Vaduz, Mittwoch, 19. April
1933 / 67. Jahrgang / Nr. 46

137

Erscheint wöchentlich, dreimal,
Dienstag, Donnerstag, Samstag

Liechtensteiner Volksblatt

Organ für amtliche Kundmachungen

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, viertelj. Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheck-Konto D 111,690) u. Deutschland halbj. Fr. 6.50, viertelj. Fr. 3.30. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, viertelj. Fr. 4.30. Amerika ganzj. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 80 Cts. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal), Tel. Nr. 100. Schriftleitung: Schaan, Telephon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telephon Nr. 43.

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile

	Annoncen	Reklamen
Inland	10 Cts.	20 Cts.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennw.)	15 Cts.	20 Cts.
Uebrige Schweiz	18 Cts.	35 Cts.
Ausland	20 Cts.	35 Cts.

Inseratenannahme für das Inland und Zeldkirch: Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43.
Inseratenannahme für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland: Schweizer Annoncen A.-G. St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Filialen.

Der nationale Gedanke und Liechtenstein.

—:—

Die Demokratie in Mitteleuropa hat ein großes Loch. Am Rande desselben sitzen die Demokraten und demokratischen Literaten der Nachkriegszeit und bestaunen das tiefe Dunkel einer unsicheren Zukunft in demselben. All ihr Hoffen, all ihr Bauen auf die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht sowie auf die freie Entwicklung des Individuums sind dahin, versunken in der Gleichschaltung. Aus und amen ist es mit der Idee eines über die Grenzen der Länder hinwegschreitenden Kommunismus, der jedem einzelnen freie Entwicklung u. Wohlstand bringen und jeden als Beherrscher dieser Welt erscheinen lassen soll. An den großen und extremen Sozialisierungsideen eines die Staatsnotwendigkeiten überschreitenden Kommunismus und extremen Sozialismus mußte der demokratische Gedanke mit der Zeit Schiffbruch leiden. Ja, sogar in Jahrhunderten gewordene Länderhoheiten fallen wie Kartenhäuser vor dem Schnauf einer zentralen Regierungsgewalt. Es mußte so kommen, denn über dem Gebelfer der Parteien in den Parlamenten und der sich selbst bewundernden Maulerei der Parteibonzen mußte der demokratische Gedanke nach und nach sterbensmüde sich zur Ruhe legen. Wenn eine Partei und deren vernünftige Führer Zurückhaltung predigten, wurden sie als reaktionär verschrien und in linksgerichteten Blättern und Blättchen mit Dreck und Stinkbomben füsiliert. Im Reiche ist es Adolf Hitler und in Oesterreich der kleine Dollfuß, der diesem lüsternen Tanz um die Freiheit der Instinkte ein Ende machte.

Wenn dem nicht so wäre, müßte man solche Schritte bedauern und betrauern. Es ist ein böses Omen für die Menschen des 20. Jahrhunderts, daß sie in allem die besinnliche Mitte mit dem welterlösenden Symbol der Christusliebe verlassen. War das in Liechtenstein nach dem Kriege nicht ebenso? Damals wurde die goldene Freiheit proklamiert, alle Kräfte sollten sich frei entfalten, sie sollten über dem verstaubten Alten in ätherischer Freiheit walten. Ich habe nicht gesagt sinnlos, denn ich bin kein Schiller, der deutsche Dichterfürst hätte vielleicht ein treffenderes Wort gefunden. Auf dem Grabe einer österreichischen Währung wurde nach einem verlorenen Kriege von einigen demokratischen Groß-Maulern unwandelbar vom Leder gezogen, Scheiben flogen, verdienten Männern der Vergangenheit versagte man die letzten üblichen Ehren, Verleumdungen regneten wie Lavaströme aus brodelnden Vesuvkratern. Fehler der Vergangenheit wurden zu Verbrechen unter dem schnauzenden Echo grüngebackener Schulweisheit. Das Volk horchte auf, der sagt's ihnen, den Bonzen, die uns zu regieren vermeinten, die uns in ihrer Charakterfestigkeit und gottgewollten Ordnung zur Rechenschaft gezogen. Nun sollen sie's fühlen, auch wir sind zum Herrschen geboren und geschaffen.

Es kam die Arbeit, die lange praktische Arbeit, mit all ihren Sorgen und Hemmnissen, es kamen die Meinungen und die Wünsche u. Leidenschaften der Freunde, die drängten und auch etwas haben möchten von der großen weiten Futterkrippe des Staates. Erst weidlich langsam und bedächtig, später heftiger und dringlicher, das Leben drängt, es ist so kurz und doch zum Genießen wie geschaffen. Was sonst nicht ging, suchte man auf den Weg der Arbeitsbeschaffung zu leiten, Bogen füllten sich und lärmten nach Arbeit, obwohl kein Arbeitsmangel war, sie lärmten, weil andere es ihnen vorgelärmt. Oder war das nicht so, damals, zur großen Zeit der Klassenlotterie, als Mädels und Jungens durch einige Wochen über die Wahlen Geld verdienen durften! Arbeitsbeschaffung und Staatseinkommen sind schriftlich garantiert, da kann's nicht fehlen und führende Leute und Vertreter der internationalen Gesellschaft sind unsere gewählten Männer. Einwände, Mahnungen und Warnungen der bedächtigen und erfahrenen Männer wurden in die Winde verstreut und mit Neid und allerhand anderen unrühmlichen menschlichen Eigenschaften belegt. Das Alte ist gestürzt, neue schwungvolle Ideen schreiten über dem Moder von „Zwing-Uri!" in Liechtenstein. Und wie sie so marschierten, die hehren Gestalten, von der Volksgunst unterstützt und den Staub früherer Jahrzehnte von ihren Kleidern schüttelten, hefteten sich Korruption und Verbrechen an ihre Fersen. Und warum? Weil sie das Vaterland vergaßen, weil der Väter bescheidene Sitte, auf Recht und Ordnung fußend, dem lärmenden Tun falscher Demokratie zum Opfer fiel. Man hatte wohl die demokratischen Gesten der mit uns verbündeten in Jahrhunderten fest gefügten Schweiz, ihr Geist u. ihre Sauberkeit und Gerechtigkeit lagen weit ab vom Ufer des Silberbandes Rhein. Es kam das Jahr 1928, der Rausch war verflogen, ein betrogenes Volk stand am Grabe seiner Hoffnung, auf dem Trümmerhaufen seiner Finanzen. Was bedächtige Elemente vorausgesehen, war eingetroffen, **dem freiheitlichen Schwung mangelte es an Wahrhaftigkeit und werktätiger Liebe zum schaffenden Volke.** Der Sang war verschollen, die Arbeit begann, die harte, bittere Aufbauarbeit, getragen von einem völkischen Wollen auf einer wahrhaften demokratischen Grundlage im Verein mit unserem verehrten Landesfürsten.

Noch stand ein Teil unseres Volkes weitab in stummer Resignation. Enttäuschte Hoffnungen sind schwer, umso fühlbarer, wenn schwere materielle Schäden die Gefolgschaft bilden. Dazu kam die Verdunkelung derselben durch einen Teil der liechtensteinischen Presse, die fehlbaren Führern willig zur Seite stand. Dennoch fand der nationale **liechtensteinische Gedanke in völkischer Aufbauarbeit bald Sympathie und Verständnis,** er ist in der großen Regierungsmehrheit der Gegenwart lebendig verankert. Freilich können wir die nicht zu ihr zählen, die bei jeder Gelegenheit sich in den Dienst dreckiger Angriffe und verleumderischer Meldungen von außen her stellen. Auch jene nicht, die in eigenbrödelnder Manier mit kommunistischen Ideen auf dem Boden des Staates zu experimentieren trachten. **Der Probierstücke sind genug geschehen,** wir wollen in zäher und ausdauernder Arbeit auf realem Boden einer möglichen Staatswohlfahrt zustreben.

Und die Demokratie, was wird aus ihr? Ihr wollen wir uns unterordnen, indem wir sie pflegen, sie ist aber nicht Mittel zu einem Zwecke, ihr Zweck muß sein **Staatswohlfahrt und damit Wohlfahrt des einzelnen** so gut es in diesen Zeiten eben geht. Alles andere ist abzulehnen, es ist volksfremd und mit liechtensteinischem Wesen unvereinbar.

Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir schon immer in unserem Blatte solchen Grundsatzen Raum gewährt haben, weniger um der nationalen Idee willen, sondern vielmehr im Interesse der Sauberkeit und Ehrlichkeit der Politik in unserem Lande. Es wurde darüber schon viel geschrieben, ohne daß die Gemeinheiten gegenüber der Regierung und die Schreibereien gegen das engste Interesse unseres Staates bedeutend Einbuße erlitten hätten. Wir erinnern an verschiedene Meldungen in letzter Zeit in den Liechtensteiner Nachrichten, die alle wohlgefällig serviert wurden, obwohl sie aus dem Auslande gegen das Interesse unseres Staates lanciert wurden. Von den Angriffen auf die Interessen des Staates in der Freiwirtschaftlichen- und in der Arbeiter-Zeitung ganz zu schweigen. In letzterer wird in einem Zuge gegen die Staatseinnahmen gewettert und nach vermehrter Arbeitsbeschaffung durch den Staat geschrieen, ohne mit Gegenvorschlägen zur Verbesserung der Staatseinnahmen aufzuwarten. Es ist kaum weiter möglich, einem solchen demagogischen Spiel in der ernsten Zeit zuzusehen. Das hat mit Kritik nichts mehr gemein, wie auch die Freiwirtschaft mit der Wirtschaftspolitik in Liechtenstein nichts zu tun haben kann. Wir können nicht in der Ecke des Rätikons eine Freigeldinsel gründen und das kommunistische Freiländchen spielen, wenn die große Welt nicht mittut. Freigeldversuche auf Inseln neben einem andern Kursgeld haben auch gar nichts zu bedeuten für den Beweis der Wirtschaftlichkeit des Freigeldes. Vom national liechtensteinischen Standpunkt aus haben wir auch hier abzuwarten; wir möchten dies unsern Freiwirtschaftlern neuerdings zu bedenken geben. Wir möchten ihnen weiters sagen, daß unsere Bauern **für die Enteignung des Bodens** kein Interesse haben. In Schaan wurde am Ostermontag das Klafter Boden mit Fr. 3.95 bezahlt, also doch ziemlich über dem Nutzwert. Dieser Bauer hat den Boden für sich gekauft, nicht für den Staat, weil er ihn aus seinem Geld auch bezahlen wird.

Auf das Konto einer verschrobenen Schreibweise buchen wir auch den Ueberfall auf die Gebrüder Rotter in Gaflei. Wenn Recht nicht mehr Recht ist und Menschen als Freiwild in der Kulturpresse des 20. Jahrhunderts geschaut werden können, dann müssen solche Vorkommnisse als möglich erscheinen. Leid können einem sowohl die Verirrten als die Verfolgten tun. Wir werden aber auch hier die Behauptung aufstellen können, daß der liechtensteinische Gedanke zu wenig erwogen wurde.

Drum muß unser Trachten dahin gehen, in Zukunft all das in Erwägung zu ziehen, was unserer Heimat förderlich erscheint. Alles andere ist abzulehnen. Das ist unsere Ostereinladung an die weitere liechtensteinische Presse.

Fürstentum Liechtenstein

Schaan. Kirchenmusikalisches.

Am Ostersonntag wurde vom Kirchenchor die Messe Salve Regina pacis mit Orchesterbegleitung von Heinrich Huber zur Aufführung gebracht. Die Messe war bereits im Winter vom Chor in Gesang gegeben worden und sollte nun zu Ostern das schillernde Gewand der Instrumentalmusik erhalten. Die Aufführung ist denn auch sehr gut gelungen, es gelang der guten musikalischen Durcharbeitung, jene Form zu finden, die in dem Zusammenspiel der gesanglichen und instrumentalen Kräfte in unserem Gotteshause vorzüglich

---

4

Feuilleton

Im Schatten des Todes.

Roman von Erich Ebenstein.

Urheberschutz der Stuttgarter Romanzentrale C. Ackermann, Stuttgart. (Nachdruck verboten).

Tag und Nacht grübelte Roland darüber nach, ohne zu einem Schluß zu kommen. Manchmal packte ihn die Angst, es könne ihr ein Unglück zugestoßen sein. Dann wieder quälten ihn eifersüchtige Zweifel an ihrer Liebe. Er hatte an sie geglaubt wie an das Evangelium. Aber konnte man Frauen überhaupt trauen? Anna — ja! Die war eine Ausnahme gewesen, lauter, treu und selbstlos. Aber die andere?

Sie war beim Theater gewesen. Und so zärtlich sie auch gewesen war: Ganz bis auf den Grund der Seele hatte er Berta nie blikken können. Ein Letztes, Geheimnisvolles, Rätselhaftes, das sich nicht ergründen ließ, war in ihrem Wesen stets geblieben, das seine Neugier reizte, und vielleicht war es gerade das gewesen, was ihn so unwiderstehlich immer wieder zu ihr zog, auch wenn sein besseres Selbst sich hatte losreißen wollen.

Endlich, nach zwei Wochen, war Rolands Gesundheitszustand so weit, daß der Arzt ihm auszugehen gestattete.

Sein erster Weg war in die Körblergasse Nr. 5, zu Frau Wedel, doch er wurde dort nicht viel klüger. Was er erfuhr, war folgendes: Am 3. Oktober nachmittags war Frau König fortgegangen und seitdem nicht wiedergekommen. Einige Tage zuvor hatte sie einen Brief bekommen, angebl. v. Verwandten, die sie einluden, auf ein paar Wochen zu ihnen zu kommen — und später gegen die Wedel geäußert, daß sie dieser Einladung nachkommen werde. Denn es sei jetzt am besten, dem häßlichen Gerede, das sich gegen sie erhoben habe, aus dem Wege zu gehen. Die Wedel war auch überzeugt, daß ihr Verschwinden mit dieser Absicht zusammenhing und daß sie sich ihr gegenüber nur deshalb nicht näher ausgesprochen habe, weil sie überhaupt nicht auf gutem Fuße miteinander standen. — Name und Wohnort der Verwandten waren der Wedel unbekannt. Ihre Sachen hatte Berta König dagelassen, den Schlüssel zum Zimmer aber mitgenommen. Ob alles da sei, wußte die Quartiersfrau natürlich nicht. Auch nicht, ob Berta König Handgepäck mitgenommen habe oder nicht, denn sie sah sie nicht fortgehen. Sie selbst befand sich nämlich um diese Zeit in der Küche und hörte nur, wie die König die Flurtüre öffnete und hinter sich wieder zuwarf.

Nach diesem Bericht kam Roland wieder auf seine erste Befürchtung zurück, daß Berta ein Unglück zugestoßen sein müsse.

In großer Erregung begab er sich direkt von der Wedel weg nach dem Polizeiamt und erstattete Anzeige.

Wenn er aber gehofft hatte, nun bald Licht enttäuscht.

Durch die Behörde wurde alles ordnungsgemäß in die Wege geleitet. Das heißt, man öffnete Berta Königs Zimmer, durchstöberte ihre Habseligkeiten, fand auch den erwähnten Brief mit der Einladung — war aber danach genau so klug wie zuvor.

Da niemand wußte, was Berta an Wäsche, Kleidern, Schuhen besessen, konnte auch nicht festgestellt werden, ob etwas fehlte oder ob sie etwas davon mit sich genommen habe.

Die Herkunft des Briefes war nicht festzustellen, denn der oder die Absender hatten ihre Adresse nirgends vermerkt, und der Poststempel war nicht zu entziffern. Die Unterschrift lautete einfach „Toni". Ob dies ein oder eine Toni bedeuten sollte, ließ sich nicht enträtseln.

Nachfragen in Spitälern ergaben so wenig ein Resultat wie die Durchprüfung der Unfallslisten um die kritische Zeit. Man war also sozusagen auf einem toten Punkt angelangt und vertröstete Herrn Roland auf die Zukunft, wo weitere Nachforschungen oder ein Zufall wohl Licht in die Sache bringen würden . . . .

Schließlich neigte man immer stärker der Ansicht zu, daß Frau König vielleicht absichtlich jede Spur hinter sich verwischt habe, weil sie jedenfalls nicht ohne Grund so plötzlich verschwunden war.

Man riet Herrn Roland, eine gründliche Revision seiner Bücher und des Kassenbestandes vorzunehmen, da ja, wie er angegeben, die verschwundene Kassierin in letzter Zeit auch die gesamte Geldverwaltung der Apotheke besorgt hat.

Axel Roland war so empört über diese Auffassung der Dinge, daß er dem Beamten, der ihm diesen Rat gegeben, wortlos den Rücken kehrte und das Polizeibureau ohne Gruß verließ.

Mit den Behörden war er fertig. Von ihnen war nicht das Geringste mehr zu erhoffen, und er ärgerte sich im stillen, daß er sich überhaupt an sie gewandt hatte. Aber Berta mußte aufgefunden werden! Jetzt erst recht! Nicht bloß um seiner eigenen Ruhe willen — denn obwohl er fest an einen Unglücksfall glaubte, zuckten doch auch wieder eifersüchtige Gedan-